
Viele Annäherungen *Ökumenische Spiritualität früher und heute*

Ulrich Ruh / Freiburg i. Br.

In Darstellungen zu Geschichte und Perspektiven der ökumenischen Bewegung spielt die spirituelle Dimension meist nur eine untergeordnete Rolle. Dabei ist sie enorm wichtig: Theologische Gespräche und praktische Zusammenarbeit zwischen Christen verschiedener Konfessionen hängen letztlich in der Luft, wenn sie nicht von einer gemeinsamen spirituellen Basis getragen werden. Auch der heutige religiöse Zeitgeist begünstigt einen spirituellen Ökumenismus, praktiziert ihn allerdings nach eigenem Gusto. Hilfreich ist in jedem Fall der Blick in die Geschichte: Katholiken und Protestanten waren sich nicht selten in ihrer Frömmigkeit näher, als es spätere Frontstellungen vermuten lassen.

Das Dekret über den Ökumenismus vom November 1964 steht für eine der „Kopernikanischen Wenden“, die das Zweite Vatikanische Konzil in der katholischen Kirche ausgelöst hat. Seit dem Konzil versteht sich die katholische Kirche als Teil der ökumenischen Bewegung, führt mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften offizielle theologische Gespräche und arbeitet auf den verschiedensten Feldern mit ihnen zusammen. Ökumene ist in den letzten fünfzig Jahren zu einem selbstverständlichen Bestandteil des katholischen kirchlichen Selbstvollzugs auf allen Ebenen von der Pfarrei bis zur Universalkirche geworden, wenn auch mit je nach Land beziehungsweise Region unterschiedlichen Schwerpunkten und in unterschiedlicher Intensität.

Im zweiten Kapitel des Ökumenismusdekretes, das von der „Ausübung des Ökumenismus“ handelt, findet sich auch das Stichwort „geistlicher Ökumenismus“ (UR 8). Es wird dabei nur sehr allgemein beschrieben: „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens sind zusammen mit den privaten und öffentlichen Bittgebeten für die Einheit der Christen als Seele der ganzen ökumenischen Bewegung zu erachten und können zu Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“¹ Gleichzeitig verweist das Stichwort aber auf einen zentralen Aspekt für das Miteinander von Christen verschiedener kirchlicher Herkunft wie für das der Kirchen als Institutionen: Während der theologische Austausch weitgehend Sache von Spezialisten ist und bei der praktischen Zusammenarbeit die Unterschiede zwischen den Konfessionen naturgemäß in den Hintergrund

¹ *Unitatis redintegratio*, in: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Hrsg. von K. Rahner / H. Vorgrimler. Freiburg i. Br. ³³2006, 238.

treten, fallen die jeweiligen frömmigkeitlichen Prägungen und entsprechenden Vollzüge schnell ins Auge, genauso wie die Ausstattungen von Kirchenräumen oder das Repertoire von Gesangbüchern. Wer überhaupt Interesse an den konfessionellen Varianten christlicher Identität hat – eine unerlässliche Vorbedingung für seriöses ökumenisches Engagement –, erhält sein Anschauungsmaterial allemal am einfachsten aus Gebeten, Kirchenliedern und Andachtsgegenständen.

Ein Rückblick auf das konfessionelle Zeitalter

Die ersten wichtigen Kristallisationspunkte der modernen ökumenischen Bewegung waren die einschlägigen Weltkonferenzen des frühen 20. Jahrhunderts (1910: Erste Weltmissionskonferenz in Edinburgh; 1925: Erste Weltkonferenz für Praktisches Christentum in Stockholm; 1927: Erste Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne). Bei der Frage nach einer ökumenischen Spiritualität muss man allerdings früher ansetzen – auch und gerade für die katholische Kirche. Das „konfessionelle Zeitalter“ der westlichen Christenheit, das durch Reformation und Gegenreformation grundgelegt wurde, war nämlich gerade in spiritueller Hinsicht über weite Strecken wesentlich bunter und uneindeutiger, als es spätere Abgrenzungen und Frontstellungen zwischen „katholisch“ einerseits und „protestantisch“ andererseits suggerieren.

So gab es neben dem barocken, gegenreformatorischen Katholizismus mit seiner Überfülle an Prozessionen und Wallfahrten, mit seiner intensiven Marien- und Heiligenverehrung und seinen prunkvollen Kirchen auch den in Frankreich beheimateten Jansenismus, den man mit *Peter Hersche* als „Antibarock“ bezeichnen könnte: „Er war eine Gegenbewegung gegen alles, was unter diesem Vorzeichen von Rom ausgehend vom beginnenden 16. bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die katholische Welt entscheidend formte.“² Für den Jansenismus kennzeichnend waren unter anderem eine eifrige Bibellektüre, Vorbehalte gegenüber kirchlichem Bilderschmuck, Skepsis im Blick auf die Heiligenverehrung. Bezeichnenderweise wurden die Jansenisten „durch ihre Gegner nicht selten als verkappte Protestanten gescholten.“³

Auf der anderen Seite konnte einem vieles an der protestantischen (genauer gesagt lutherischen) Liturgie und Frömmigkeit der Barockzeit ausgesprochen katholisch vorkommen: Zu *Johann Sebastian Bachs* Zeit als Leipziger Thomaskantor wurden an Hochfesten Teile der Liturgie auf Latein ausgeführt (etwa das *Magnificat* in der Vesper); als liturgische Kleidung waren Messgewänder üblich.

² Zit. nach K. v. Greyerz, *Religion und Kultur. Europa 1500–1800*. Göttingen 2000, 158.

³ Ebd., 160 [→ Anm. 2].

In lutherischen Kirchen stößt man bis heute auf barocke Altäre: Eine bestimmte Formensprache setzte sich über konfessionelle Grenzziehungen hinweg durch, ebenso wie sprachliche Eigenarten einer Zeit in Gebets- und Liedtexten, gleich ob sie vom Protestanten *Paul Gerhardt* oder vom Katholiken *Friedrich von Spee* stammen.

Ein „geistlicher Ökumenismus“ ganz eigener Art war dann für das Zeitalter der Aufklärung gerade in Deutschland charakteristisch. Auf protestantischer wie auf katholischer Seite setzten maßgebliche Kräfte auf ein vernünftiges, von überflüssigen Zeremonien und abergläubischen Elementen gereinigtes Christentum: „Einen deutlichen Ausdruck fand die aufgeklärte Versittlichung des Christentums in der Umgestaltung der Gottesdienste und in den veränderten Inhalten der Predigten.“⁴ Das wirkte sich nicht zuletzt bei den Gesangbüchern aus: Es wurden vielerorts neue Gesangbücher eingeführt, die ältere Liedbestände ausmerzten und stattdessen mit ihren Texten der veränderten Sicht auf Gott und auf das menschliche Leben Ausdruck gaben: „Man tilgte Strophen und Satzteile, die als Ausdruck eines überlebten Aberglaubens galten, man entfernte Stücke aus dem pietistischen Liederkranz der Blut- und Wundentheologie, die *theologia crucis* sowie Gesänge, in denen das ‚Jenseits‘ gar zu naiv-bildhaft geschildert wurde.“⁵ Dass solche Gesangbuchreformen im Geist der kirchlichen Aufklärung oft auf erbitterten Widerstand beim Kirchenvolk trafen, steht auf einem anderen Blatt.

Insgesamt gilt: „Der Gegensatz von Katholiken und Protestanten schien in der Spätaufklärung viel von seiner Unversöhnlichkeit verloren zu haben“.⁶ Das zeigte sich etwa am Verhältnis der protestantischen und katholischen Amtsträger vor Ort, zumindest in Teilen des damaligen Deutschland. So nahmen noch 1829 Erzbischof und Domkapitel des neuen Erzbistums Freiburg an der feierlichen Grundsteinlegung der ersten evangelischen Kirche in der Stadt Freiburg teil: „Zu deren Einweihung 1839 läuteten die Münsterglocken und nach der Festrede wurde in Anwesenheit des Domkapitels ein Kind aus einer Mischehe protestantisch getauft. In manchen Gemeinden scheuten Klerus und Volk auch nicht vor gegenseitigen Gottesdienstbesuchen mit den Protestanten zurück“.⁷

Interessanterweise setzte sich die spirituelle Ökumene auch bei den Gegenströmungen zur Aufklärung zumindest teilweise fort, wie sich gerade an der Erweckungsbewegung zeigen lässt. Die erweckte Frömmigkeit war „vielfach konfessionsübergreifend“.⁸ Ein gutes Beispiel dafür bietet der katholische Theologe

4 K. Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. München 1995, 31.

5 Ebd., [→ Anm. 4].

6 Ebd., 21 [→ Anm. 4].

7 S. Schneider, *Interkonfessionelle Begegnung und Ökumene*, in: H. Smolinsky (Hrsg.), *Geschichte der Erzdiözese Freiburg*. Band 1: Von der Gründung bis 1918. Freiburg i. Br. 2008, 626.

8 L. Hölscher, *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*. München 2005, 348.

und spätere Regensburger Bischof *Johann Michael Sailer*, der vielfältige Kontakte zu „erweckten“ Protestanten pflegte und dessen Schriften wiederum auch von Protestanten gelesen wurden.⁹ In diesem Fall wog der Akzent auf der persönlichen Begegnung mit Christus stärker als die kirchliche Trennung; es bildete sich sozusagen eine Grauzone konfessionsübergreifender Frömmigkeit heraus, ohne dass man im Regelfall die jeweilige kirchliche Beheimatung aufgab.

Mit der Neuformierung des Katholizismus als Großmilieu und als antimoderne Gegenkultur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich auch die ökumenische Konstellation grundlegend. Es kam im katholischen Bereich zu einer zunehmenden Vereinheitlichung und gleichzeitig „Romanisierung“ der Frömmigkeit auf Kosten lokaler und regionaler Traditionen: „Zu Beginn des 20. Jh. erreichte der lange Kampf des auf dem Konzil von Trient im 16. Jh. konsolidierten Katholizismus um Regelung oder Abschaffung der von den Vorfahren überlieferten Frömmigkeitsformen sein Ende“.¹⁰ Es dominierten Frömmigkeitsformen, die eine deutliche antireformatorische Stoßrichtung aufwiesen, wie vor allem die eucharistische Anbetungsfrömmigkeit oder die Marienfrömmigkeit; Maria wurde „gleichsam eine Art vierte Person der Dreifaltigkeit“.¹¹ Noch bis in die Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils herrschte in der katholischen Welt vielfach ein marianischer Maximalismus, der sich nicht zuletzt in dem Wunsch nach neuen marianischen Dogmen äußerte.

Der neue Rahmen durch das Zweite Vatikanische Konzil

Der offiziellen Abgrenzung der katholischen Kirche gegenüber den Anfängen der modernen ökumenischen Bewegung (etwa in der Enzyklika *Mortalium animos Pius' XI.* vom 6. Januar 1928) entsprach eine katholische Frömmigkeit, die sozusagen mit dem Rücken zu den anderen christlichen Konfessionen und ihren spirituellen Schätzen gepflegt wurde. Zu Auflockerungen kam es hier seit Anfang des 20. Jahrhunderts durch die diversen „Bewegungen“ in der katholischen Kirche, gerade auch im deutschen Sprachraum: Bibelbewegung und Liturgische Bewegung sorgten für Öffnungen hin zur Spiritualität der reformatorischen Tradition und bahnten so auch den Weg zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang die ökumenisch geprägte Sammlung *Kirchenlied* von 1938, durch die auch Einiges an reformatorischem Liedgut im katholischen Bereich Heimatrecht erhielt.

⁹ Vgl. J. Reller, *Ein Pionier der Ökumene. Johann Michael Sailer und die Erweckungsbewegung*, in: *HerKorr* 68 (2014), 353–358.

¹⁰ E. Fouilloux, *Die katholische Frömmigkeit*, in: N. Brox / O. Engels u.a. (Hrsg.), *Die Geschichte des Christentums*. Band 12: Erster und Zweiter Weltkrieg, Demokratien und totalitäre Systeme. Freiburg i. Br. 1992, 240.

Was vor dem Konzil nur *praeter legem* möglich war, gerade auch im Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen (im deutschen Sprachraum aufgrund der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung in erster Linie zu den Kirchen der Reformation), wurde durch das Zweite Vatikanische Konzil zur neuen Geschäftsgrundlage für die katholische Kirche. Das Konzil schuf einen neuen Rahmen für alle ökumenischen Bestrebungen, den man bald auch in den verschiedenen Regionen der Weltkirche und auf den verschiedenen Feldern auszufüllen begann. So starteten etwa die offiziellen Lehrgespräche zwischen der katholischen Kirche einerseits, vertreten durch das Einheitssekretariat, und dem Lutherischen Weltbund oder der Anglikanischen Gemeinschaft andererseits schon in den ersten Jahren nach dem Konzil. Sie bemühten sich vor allem um theologische Klärungen in Bezug auf Amt und Eucharistie als klassische Streitpunkte zwischen den Konfessionen.

1967 veröffentlichte das Einheitssekretariat den ersten Teil eines *Ökumenischen Direktoriums* zur Durchführung des Ökumenismusdekrets; der zweite Teil folgte 1970. Im Lauf der Jahre mehrten sich die Gründe, die eine Überarbeitung notwendig machten.¹² In dem Dokument wird gleich im ersten Kapitel der „geistliche Ökumenismus“ des Konzils in Erinnerung gebracht, reicht er doch „bis in die Tiefen christlicher Spiritualität“ (Nr. 25). Das vierte Kapitel gibt dann im Vergleich zur Version von 1970 bereits weitaus detailliertere Hinweise zur „Gemeinschaft im Leben und im geistlichen Tun unter den Getauften“: Im Hinblick auf das „geistliche Teilen“ können die Christen „ermutigt werden, teilzunehmen und teilzugeben an den geistlichen Aktivitäten und Reichtümern, das heißt jenes geistliche Erbe, das sie gemeinsam besitzen, zu teilen in der Weise und in dem Maße, wie es dem jeweiligen Stand der Trennung entspricht“ (Nr. 102). Das betrifft das gemeinsame Gebet (108–115), gemeinsame nichtsakramentale Liturgie (116–121), Gemeinschaft im sakramentalen Leben (besonders in der Eucharistie; 122–136) und Teilhabe an anderen Gütern für das geistliche Leben und Tun (137–142).

Mit solchen Bestimmungen wurde natürlich nur ein offizieller Rahmen abgesteckt, der zudem noch für die gesamte Weltkirche gedacht ist. Die Wirklichkeit des „geistlichen Ökumenismus“ seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist vielgestaltig und lässt sich in einem solchen Beitrag nur begrenzt abbilden. Ich beschränke mich im Folgenden auf Entwicklungen im deutschen Sprachraum, in erster Linie in Deutschland, und konzentriere mich auf den spirituellen Austausch zwischen Katholiken und Protestanten beziehungsweise zwischen ihren Kirchen, der hierzulande im Vordergrund steht und auch stehen muss.

¹¹ Ebd., 245 [→ Anm. 10].

¹² Päpstl. Rat zur Förderung der Einheit der Christen, *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus vom 25. März 1993*. Hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Fließende Grenzen

Die beiden Kirchen bzw. Konfessionen haben nach wie vor ihre jeweilige Identität: Sie kristallisiert sich in Rechtsvorschriften (es gibt kein evangelisches Pendant zum *Codex Iuris Canonici* von 1983), in verbindlichen Dogmen auf katholischer Seite und als normativ verstandenen Bekenntnisschriften auf evangelischer Seite, in der sehr unterschiedlichen gesamtkirchlichen Einbindung katholischer Ortskirchen beziehungsweise evangelischer Landeskirchen, auch in gottesdienstlichen Ordnungen und kirchlich approbierten Gesangbüchern. Aber gleichzeitig ist diese Identität inzwischen durch interne Entwicklungen in den Kirchen wie durch Auswirkungen des gesellschaftlich-kulturellen Klimas in vieler Hinsicht fluider geworden, zumindest aufs Ganze gesehen. Das zeigt sich auf dem gottesdienstlichen und spirituellen Feld besonders deutlich. Es gibt heute in unseren Breiten weniger eine ausdrückliche „ökumenische Spiritualität“ als vielfältige Osmosen zwischen lange Zeit getrennten spirituellen Kulturen, sei es durch offizielle kirchliche Vorgaben, sei es durch „Abstimmungen mit den Füßen“.

Zwischen dem Erscheinungsbild einer katholischen Messe im vorkonziliaren Ritus und dem eines evangelischen Gottesdienstes jener Jahre lagen Welten, angefangen von der lateinischen Liturgiesprache der Messe, bis hin zu den zahlreichen Kniebeugen und Altarküssen, die Teil des vorgeschriebenen Vollzugs waren. Heute dagegen haben sich die gottesdienstlichen Formen unübersehbar einander angenähert. So wird in vielen evangelischen Gemeinden der Gottesdienst häufiger mit Abendmahl gefeiert; diese Entwicklung wurde nicht zuletzt durch Anstöße der Deutschen Evangelischen Kirchentage seit dem in Nürnberg im Jahr 1979 unterstützt. Die katholische Eucharistiefeier wiederum ist seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils kein mysteriöses Schauspiel mehr, das vom Priester mit den drei „Hauptteilen“ Opferung, Wandlung und Kommunion vollzogen wird, sondern ein Gottesdienst der Gemeinde mit verschiedenen Akteuren, in dem Lieder und andere Gesänge konstituierender Bestandteil des Geschehens sind, genauso wie die Predigt des Priesters oder auch die Fürbitten.

Zum Repertoire katholischer Kirchenchöre gehören inzwischen Kompositionen von *Heinrich Schütz* und *Johann Sebastian Bach*; andererseits sind in evangelischen Gottesdiensten durchaus einmal Teile einer Messe von *Wolfgang Amadeus Mozart* zu hören. Die gegenseitigen Vorbehalte im Blick auf „protestantische“ oder „katholische“ Kirchenmusik gehören der Vergangenheit an. Viele evangelische Kirchen (längst nicht alle), zumal in Urlaubsgebieten, sind inzwischen wie früher nur die katholischen tagsüber zur Besichtigung, zur Besinnung und zum Gebet geöffnet. In Kirchen beider Konfessionen gibt es die Möglichkeit für Besucher, Kerzen zu entzünden, sind Bücher ausgelegt, in denen

Passanten ihre Eindrücke und Anliegen hinterlassen können. Es gibt gegenwärtig viele weit verbreitete Formen einer eher unauffälligen „Gebrauchsspiritualität“, die sich nicht mehr konfessionell zuordnen lassen.

Im neuen *Gotteslob*, dem katholischen Gebet- und Gesangbuch für die deutschen und österreichischen Diözesen, finden sich die Rubriken „Maria“ und „Heilige“, die im „Evangelischen Gesangbuch“ von 1993 keine Entsprechung haben. Offizielle katholische und evangelische Gesangbücher sind also nach wie vor nicht austauschbar. Gleichzeitig belegen die aktuellen Gesangbücher des deutschen Sprachraums aber auch den inzwischen erreichten Grad der Annäherung zwischen den Konfessionen in spiritueller Hinsicht. So finden sich im neuen *Gotteslob* beispielsweise etliche Lieder aus der reformatorischen Tradition, die im Vorgängerbuch von 1975 noch nicht enthalten waren.

Es gibt aber vor allem längst eine „Ökumene des neuen geistlichen Liedes“, die in erheblichem Umfang nicht zuletzt Katholikentage und Evangelische Kirchentage in ihrem musikalischen Erscheinungsbild prägt. Die entsprechenden Lieder, seien sie evangelischer oder katholischer Provenienz, sind in ihrer melodischen Faktur und meist auch in ihren Texten praktisch austauschbar. Diese Spielart des praktizierten „geistlichen Ökumenismus“ hat ihren Niederschlag auch in den offiziellen Gesangbüchern gefunden, vor allem im neuen *Gotteslob*. Eine ähnliche Funktion erfüllen auch die eingängigen Gesänge der Gemeinschaft von Taizé, die aus dem gottesdienstlichen Leben auf evangelischer wie katholischer Seite längst nicht mehr wegzudenken sind. Der von der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) herausgegebene *Evangelische Erwachsenen Katechismus* hält in seiner neuesten Ausgabe fest: „In der jüngeren Vergangenheit haben Jugendliche aus der Kommunität Taizé einfache Gesänge mitgebracht (...), in deren meditativem Klangraum der Einzelne Geborgenheit und spirituelle Heimat finden kann.“¹³

Hier kommt eine andere, für den Gesamtkomplex wichtige Variante des spirituellen Ökumenismus ins Spiel: Die Rolle von interkonfessionellen, die verschiedenen Kirchen übergreifenden Bewegungen. Taizé mit seiner weltweiten Ausstrahlung ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie Impulse aus dem katholischen Ordensleben in den letzten Jahrzehnten innerhalb der reformatorischen Kirchen Wirkung gezeigt und zur Entstehung evangelischer beziehungsweise ökumenischer Kommunitäten geführt haben. Im *Evangelischen Erwachsenen Katechismus* figurieren die „im 20. Jahrhundert in der evangelischen Kirche entstandenen Kommunitäten und Ordensgemeinschaften“¹⁴ unter der zusammenfassenden Überschrift „Ausdrucksformen evangelischer Spiritualität“. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang auch der ökumenische Dialog, die

(Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 110).

¹³ *Evangelischer Erwachsenen Katechismus*. 8., neu bearbeitete und ergänzte Auflage. Gütersloh 2010, 902.

Evangelischen und Ökumenischen Kirchentage sowie die pietistischen und charismatischen Gruppierungen.

Tatsächlich haben sich sowohl die erweckliche wie die charismatische Variante des Christentums über ihren ursprünglichen Kontext im Raum der reformatorischen Kirchen auf andere Teile der Christenheit ausgebreitet. Es gibt die „Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche“, in Deutschland eine relativ kleine Bewegung, im Unterschied zu anderen Regionen der Weltkirche (Brasilien, Philippinen), wo charismatische Strömungen im Erscheinungsbild des Katholizismus eine unübersehbare Rolle spielen. Das wurde im letzten Jahr auch bei einer von der Deutschen Bischofskonferenz veranstalteten Tagung in Rom deutlich.¹⁵ Manche Gruppen unter dem Dach der katholischen Kirche praktizieren in ihrem Frömmigkeitsstil so etwas wie eine nachgeholte Erweckungsbewegung und lassen sich dabei teilweise von den Feierformen in freien evangelischen Gemeinden anregen.

Religiöser Zeitgeist und ökumenische Perspektiven

Die Entwicklungen auf dem Feld der ökumenischen Spiritualität lassen sich nicht wirklich verstehen, wenn man sie nicht auf dem Hintergrund der religiösen Gesamtsituation in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern sieht. Ihr hervorstechender Zug ist die fortschreitende Erosion herkömmlicher Kirchen- und Traditionsbindungen. Das Christentum als historisch gesehen dominierende Glaubensrichtung ist für die allermeisten Zeitgenossen höchstens eine „meist unreflektierte Herkunftsreligiosität, bei der die Zugehörigkeit zu einer Konfessionsgemeinschaft ebenso viel mit Heimatgefühl, emotionaler Geborgenheit und sozialer Angepasstheit wie mit einem religiösen Bedürfnis zu erklären ist.“¹⁶ Wo man sich überhaupt für Religiöses interessiert, werden keine dogmatischen Kriterien angelegt, sondern es gilt das Kriterium: Gut ist, was mich persönlich anspricht und was mir für mein Leben hilft.

Das kann in einzelnen Fällen zu einem Synkretismus aus Elementen verschiedener Religionen führen, viel öfter aber führt es zur Pflege individueller religiös-spirituelle Vorlieben, bei denen die konfessionelle Zuordnung nur eine untergeordnete Rolle spielt – weder die des Nutzers noch die der jeweiligen Traditionsbestände. So können sich nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten für den Jakobsweg nach Santiago de Compostela begeistern und beim Pilgern eine spirituelle Auszeit nehmen. Auch die Faszination durch gregorianische Gesänge macht an Konfessionsgrenzen nicht Halt; man schätzt einfach eine ge-

¹⁴ Ebd., 874 [→ Anm. 13].

¹⁵ Vgl. U. Ruh, *Neue Konkurrenz. Pfingstler und Charismatiker als Herausforderung für die katholische Kirche*, in: HerKorr 67 (2013), 305–309.

wisse religiöse Archaik. Es gibt zwar in beiden Kirchen Minderheiten, die bewusst und demonstrativ „typisch katholische“ oder „typisch protestantische“ Frömmigkeitsformen pflegen, um sich gegenüber der anderen Konfession abzuheben und dadurch ihre kirchlich-religiöse Identität zu stabilisieren. Daneben trifft man auch auf Katholiken wie Protestanten, die aus Gewohnheit und mit großer Selbstverständlichkeit in ihrer jeweiligen konfessionellen Tradition verwurzelt und ihr unaufgeregt treu sind, ohne sozusagen nach rechts oder links zu schauen. Aber weder die noch die andere (weitaus größere) Gruppe ist für den religiös-spirituellen Zeitgeist repräsentativ.

Inmitten der unbequemen Gemengelage aus allgemeiner Erosion, überzeugten Minderheiten, konfessionellen Profilierungsversuchen und unspezifischem spirituellem Interesse ist das ökumenische Projekt im engeren Sinn heute angesiedelt. Sowohl die katholische Kirche wie die reformatorischen Kirchen haben sich selbst darauf verpflichtet, den in den letzten Jahrzehnten eingeschlagenen Weg zu mehr Gemeinschaft weiterzugehen. Allerdings besteht nach wie vor kein Konsens über das anzustrebende Ziel: Die katholische Kirche kann sich Einheit nur als sichtbare vorstellen, zu der Gemeinschaft im Glauben, in den Sakramenten und im Amt, einschließlich des Petrusamtes gehört. Die Kirchen der Reformation wiederum setzen auf eine Kirchengemeinschaft, in der sich die unterschiedlichen Kirchen auf einer gemeinsamen Basis als Kirchen anerkennen. Als Modell dient dabei die innerreformatorische Kirchengemeinschaft, wie sie durch die Zustimmung zur *Leuenberger Konkordie* von 1973 hergestellt wurde.

In absehbarer Zeit kann es angesichts dieser Sachlage nur um weitere ökumenische Teilziele gehen. Das kann die Erarbeitung und Vertiefung von Konvergenzen durch offizielle Lehrgespräche sein (etwa in Bezug auf die Eucharistie, aber auch auf das Amt in der Kirche); möglich und wünschenswert wären genauso weitere Schritte der Zusammenarbeit im sozial-diakonischen Bereich und in der Begleitung politischer Entwicklungen auf nationaler wie europäischer Ebene. Aber man sollte dabei das Feld Spiritualität nicht aus den Augen verlieren: Auf ihm liegen durchaus Chancen für mehr Gemeinschaft, die nicht ungenutzt bleiben sollten, im Interesse der einzelnen Christen wie auch ihrer Kirchen.

Der Prozess der spirituellen Annäherung, wie er sich als Teil der evangelisch-katholischen Ökumene in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, ist nicht mehr einfach rückgängig zu machen. Das gilt für die bereichernden Erfahrungen vieler Christen mit liturgischen Vollzügen, mit Bräuchen, Liedern und Gebeten der jeweils anderen konfessionellen Tradition wie für die offizielle Ökumene der Kirchen, wie sie sich beispielsweise in der Arbeit an neuen Gesangbüchern abspielt. Es kann dabei auch hilfreich sein, den Blick auf die Geschichte der Konfessionen und Kirchen in allen ihren Epochen zu weiten. Die Erinnerung an das, was schon einmal im spirituellen Bereich an Ökumene *avant la lettre* möglich

war, darf zwar nicht zur Illusion verleiten, man könnte einfach wieder bei der Aufklärung oder der Erweckungsbewegung ansetzen. Aber die Erinnerung weitet die Perspektive und kann dazu anregen, aktuelle Spielräume auch wirklich auszuloten und sich von retardierenden Entwicklungen nicht abschrecken zu lassen.

Es wird übrigens gerade unter den gegenwärtigen religiös-kulturellen Bedingungen unvermeidlicherweise immer auch eine „wilde“ spirituelle Ökumene geben, die sich nicht von den offiziellen kirchlichen Stellen kontrollieren und kanalisieren lässt. Davon haben schon die Anfänge der ökumenischen Bewegung gerade in der katholischen Kirche gelebt; in der prekären aktuellen Situation einer Ökumene, die mühsam das schon Erreichte sichern muss und gleichzeitig keinen Königsweg für ihre Zukunft erkennen kann, gilt das in anderer Weise; mit dem Neuen Testament gesprochen: „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8). Der geistliche Ökumenismus bleibt die „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“.